



Elke Kleinau // Susanne Maurer // Astrid Messerschmidt (Hrsg.)

Ambivalente Erfahrungen – (Re-)politisierung der Geschlechter

1

Schriftenreihe der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung
der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE)



Verlag Barbara Budrich

Schriftenreihe der Sektion Frauen- und
Geschlechterforschung
der Deutschen Gesellschaft für
Erziehungswissenschaft (DGfE)

Band 1

Elke Kleinau
Susanne Maurer
Astrid Messerschmidt (Hrsg.)

Ambivalente Erfahrungen – (Re-)politisierung der Geschlechter

Budrich UniPress Ltd.
Opladen & Farmington Hills, MI 2011

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Titelbildnachweis: picture alliance/dpa

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten.

© 2011 Budrich UniPress, Opladen & Farmington Hills MI
www.budrich-unipress.de

ISBN 978-3-86649-393-3 // eISBN 978-3-8474-1295-3

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede
Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Ver-
vielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und
Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Walburga Fichtner
Druck: paper&tinta, Warschau
Printed in Europe

Inhalt

Einleitung.....	7
I. GESCHLECHTERPOLITIKEN UND PRAKTIKEN DER LEBENSFÜHRUNG	
<i>Nadine Schicha</i>	
Geschlechterkonstruktionen und bürgerliche Kultur – Campes Jugendratgeber im Vergleich.....	19
<i>Birgit Bütow</i>	
Gender trotz(t) Entgrenzungen? Analysen zu Jugend, Alter und Geschlecht	31
<i>Michael May</i>	
Männlichkeiten und Praktiken der Lebensführung	45
<i>Christine Thon</i>	
Privatisierung des Politischen? Junge Frauen und Geschlechterpolitik	59
II. VON DER ‚SEXUELLEN REVOLUTION‘ ZU „GERMANY'S NEXT TOPMODEL“	
<i>Meike Sophia Baader</i>	
‚68‘ als Kulturrevolution im Fokus erziehungs- wissenschaftlicher Geschlechterforschung	73
<i>Karla Verlinden</i>	
„Wir können [...] nicht auf die Zeit nach der Revolution warten!“ Frauen in der Studentenbewegung	89
<i>Christin Sager</i>	
„Von der Schamlosigkeit zur Unschuld“. Die moderne Inszenierung kindlicher Unschuld	101
<i>Anna Stach</i>	
Ist „Germany's Next Topmodel“ emanzipiert? Zur Modellierung eines ‚weiblichen Arbeitssubjekts‘	115

III. VERGEGENWÄRTIGUNG DES NATIONALSOZIALISMUS UND JUGENDKULTURELLE PRAKTIKEN

Alexandra Flügel

Nationalsozialismus und Holocaust als Thema in der Schule.
Geschlechtsspezifische Formen der Erinnerung an die
nationalsozialistische Vergangenheit 131

Wiebke Dierkes

Geschlechterpolitische Implikationen antisemitischer Artikulation
unter Jugendlichen 145

Niels Neumann

Braune Emanzipation?
(Selbst-)inszenierungen rechtsextremer Weiblichkeit(en)..... 157

Sophie Schmitt

Konkurrenzkampf und Fürsorge: Geschlechtsspezifische
Sozialisation als Erklärungsfaktor für Rechtsextremismus..... 171

IV. DEMOGRAPHISCHE ENTWICKLUNG, ERWERBSARBEIT UND FAMILIENPOLITIK

Katharina Walgenbach

Jugend, Geschlecht und ‚Generationengerechtigkeit‘ im
Demographischen Wandel 191

Anke Spies und Lalitha Chamakalayil

Von „vermummten“ Mädchen und „Paschas“ – das
Zusammenspiel der Differenzlinien Ethnie und Geschlecht
am Beispiel der Babysimulationspraxis..... 207

Ute Karl

Gender als interdependenter Kategorisierungsprozess im
Jobcenter im Bereich der Unter-25-Jährigen..... 221

Sabine Toppe

„Väter wie Mütter wollen ihre Fähigkeiten am Arbeitsmarkt
Entfalten können“ – Familienleitbilder in Armutsdiskursen
und ihre Bedeutung in Debatten über zeitgemäße Fürsorge
und Bildung..... 239

AutorInnen und Herausgeberinnen 255

Einleitung

Wenn Geschlechterverhältnisse öffentlich thematisiert werden, geschieht dies häufig im Modus der Entpolitisierung, insbesondere dann, wenn die Kategorie Geschlecht als Eigenschaftsbestimmung verwendet wird, um Unterschiede zwischen Männern und Frauen zu renaturalisieren. Geschlechterverhältnisse für sozial und kulturell zu halten, wird dabei nicht mehr zum Anstoß für eine Auseinandersetzung mit Ungleichheitsverhältnissen, sondern dient der Vergewisserung naturalisierter Identitäten. Im neoliberalen gesellschaftlichen Konsens verliert die Kategorie Geschlecht ihren kritischen Gehalt und wird in Form des 'gender mainstreaming' oder des 'diversity management' zu einer Variablen für die Optimierung von Karriereverläufen und Unternehmensführungen. Beide Ansätze tragen zu einer Entpolitisierung der Diskussion um die soziale Relevanz von Geschlecht bei und haben tendenziell den Effekt, Kritik zum Verschwinden zu bringen.

Die Beiträge des vorliegenden Bandes, die auf die Jahrestagung 2009 der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung in der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE) zurückgehen, suchen nach Ansatzpunkten zur Wiedergewinnung kritischer Perspektiven in der erziehungs- und sozialwissenschaftlichen Geschlechterforschung, indem sie aktuelle wie historische Selbstbilder und Praktiken in den Blick nehmen. Welche geschlechterpolitischen Implikationen stecken in scheinbar unpolitischen Formen der Lebensführung und der Selbstinszenierung? Wie werden dabei die Kämpfe der Frauenbewegungen erinnert, verdrängt oder auch erneuert? Erfahrungen aus der Geschichte sozialer Bewegungen werden zwischen den Generationen thematisiert, verarbeitet und wirken in den heutigen Selbstbildern von Frauen und Männern nach. Begreift man die Erinnerung an die Kämpfe in sozialen Bewegungen als politischen Bildungsprozess, dann liegt in der kritischen Rekonstruktion dieser Kämpfe ein Element für die Repolitisierung von Geschlecht.

Die politische Kultur unserer Gesellschaft ist stark auf die Art und Weise bezogen, wie Zeitgeschichte repräsentiert und wie dabei das Verhältnis zum Nationalsozialismus bestimmt wird. Die Kategorie Geschlecht wird im Zusammenhang von Geschichtsvermittlung eher vernachlässigt, entfaltet jedoch ihre Wirkung immer dann, wenn es um Identitätsbestimmungen und Opfer-Täter/innen-Positionierungen geht. In Jugendkulturen, die sich ideologischer Anleihen aus dem Nationalsozialismus bedienen, werden rassistische geschlechtliche Rollenmuster aufgegriffen, verfestigt, aber auch modifiziert in

Richtung ‚moderner‘ Weiblichkeit. Eine zeitgeschichtlich reflektierte Geschlechterdebatte bietet hier Anknüpfungspunkte für eine kritische Bildungsarbeit.

Die in der feministischen Theorie vielfach diskutierte ‚doppelte Vergesellschaftung‘ (Regina Becker-Schmidt) von Frauen durch Erwerbsarbeit und Familie wird zunehmend im Zusammenhang demographischer und soziokultureller Entwicklungen thematisiert, ohne an die Erkenntnisse feministischer Vorläuferinnen anzuknüpfen. Demographie dient immer mehr der Rechtfertigung patriarchalischer Rollenmuster und bietet ein weiteres gesellschaftlich relevantes Feld für eine politisierte Geschlechterdebatte. Dabei sind aktuelle Verschärfungen sozialer Ungleichheiten im Zusammenhang mit der Verteilung von Erwerbs- und Familienarbeit in den Blick zu nehmen. Wie werden Männer und Frauen in dieser Debatte adressiert und positioniert? Berufstätigkeit und Karriere sind zu den entscheidenden Faktoren für eine erfolgreiche Lebensführung geworden und werden sowohl Männern wie Frauen abverlangt. In der Familie, die nach wie vor als nicht zu hinterfragende (heterosexuelle) Lebensform für eine funktionierende Gesellschaft gilt, ist dagegen die geschlechtliche Arbeitsteilung – trotz der ‚Erfolgsbilanz‘ der Vätermonate – nahezu ungebrochen.

Im Kontext kritischer Geschlechterforschung wurde eindrücklich herausgearbeitet, dass die Bedeutungen von Geschlecht historisch und kulturell variieren, immer wieder neu hergestellt werden (müssen) und dabei umkämpft sind. Diese Erkenntnis war und ist von der Hoffnung begleitet, dass Geschlechterhierarchien damit nicht mehr so leicht aufrechtzuerhalten sind, dass eine grundlegende Veränderung möglich ist. Die Betonung der Veränderbarkeit rückte womöglich eine andere Erkenntnis zeitweise zu sehr in den Hintergrund: Geschlechterordnungen erweisen sich als seltsam beharrlich und vielfältig institutionell abgestützt.

Wie verschränken sich Geschlechter- und Generationenverhältnisse miteinander, wenn es um die Überlieferung ‚gesellschaftlicher Erfahrungen‘ mit Geschlechterarrangements geht, einschließlich der darauf bezogenen feministischen Kritik? Was bedeutet es, wenn junge Frauen und Männer heute mit ‚Geschlechtergrenzen‘ für ihr eigenes Leben, für ihre eigene Generationengruppe oft gar nicht mehr rechnen, um dann davon sozusagen überrumpelt zu werden? Brauchen kritische Thematisierungsmöglichkeiten aktueller Geschlechterverhältnisse zuallererst einen ‚Dialog zwischen den Generationen‘?

Der vorliegende Band versammelt Beiträge von Autorinnen und Autoren, die verschiedenen Generationengruppen angehören. Die Auseinandersetzung mit Erfahrungen der Kritik an Geschlechterverhältnissen wird in einigen Aufsätzen explizit geführt, in anderen Beiträgen klingt sie eher zwischen den Zeilen an. Der Band gliedert sich in vier Teile:

1. Geschlechterpolitiken und Praktiken der Lebensführung

Mit Joachim Heinrich Campes „Theophron“ und dem „Väterlichen Rath“, zwei Ratgebern für die männliche und die weibliche Jugend, unterzieht *Nadine Schicha* zwei Bestseller des 18. und frühen 19. Jahrhunderts einer Re-Lektüre. In der Frauen- und Geschlechterforschung sind beide Werke bislang ausgesprochen einseitig und auch nicht im Vergleich interpretiert worden. Campes Entwurf einer ‚weiblichen Bestimmung‘ zur ‚Hausfrau, Gattin und Mutter‘ wurde bisher ausschließlich unter repositionstheoretischen Gesichtspunkten wahrgenommen, während der Lebensentwurf des männlichen Jugendlichen eine eher positive Konnotation erhielt, da er sich durch Teilhabe am gesellschaftlich-politischen Leben und Selbstbestimmung auszeichne. Schicha geht der Frage nach, inwieweit beide Ratgeber ‚anders‘ gelesen werden können. Sie fragt danach, ob sich in der ‚weiblichen Bestimmung‘ auch Tendenzen ausfindig machen lassen, die die Artikulation und Durchsetzung eigener Belange und Bedürfnisse möglich machten und ob der männliche Lebensentwurf nicht auch einer Reihe von Zwängen und Pflichten unterlag.

Birgit Bütow skizziert in ihrem Beitrag widersprüchliche Bedingungen des Aufwachsens von Mädchen und Jungen in einer Gesellschaft, in der aufgrund erodierender Orientierungsschemata die Anforderungen zur Bewältigung von Übergängen und zur Konstruktion von Identität für beide Geschlechter deutlich gestiegen sind. Die Autorin referiert empirische Befunde zu (Re-)Traditionalisierungs- und Beharrungstendenzen im Geschlechterverhältnis, untersucht die Bedeutung von Jugendkulturen und Peers bei der Konstruktion von Geschlecht und arbeitet am Beispiel des HipHop als männlich konnotiertem Sozialraum heraus, welche Strategien Mädchen in der Szene im Umgang mit offen sexistischen Texten entwickeln. Neben denen, die sich mit dem Inhalt der Texte identifizieren, gibt es diejenigen, die sich mehr oder weniger offen davon distanzieren, oder die Inhalte schlichtweg umdeuten. Obwohl die Mädchen in diesen jugendkulturellen Zusammenhängen und Sozialräumen Diskriminierungen erleben und selbst an der Reproduktion institutionell verankerter Ungleichheitsverhältnisse beteiligt sind, begreift Bütow sie als „Expertinnen des Veränderns, Modulierens und Experimentierens mit Geschlecht,“ es sei „ihre Form der Bewältigung von Übergängen und Diffusionen, von Zugehörigkeit und Abgrenzung.“

In einer Perspektive kritischer Männerforschung begibt sich *Michael May* auf die Suche nach einem ‚Schlüssel‘ zur männlichen Lebensführung. Dabei setzt er sich mit dem empirischen Problem auseinander, dass eine beobachtbare Lebenspraxis nicht unmittelbar auf das dahinterliegende Konzept der Lebensführung schließen lässt. May ist deshalb – mehr als an habitustheoreti-

sehen Deutungen – an der Analyse von ‚Reproduktionscodes‘ im Sinne des britischen Sozialhistorikers Edward P. Thompson interessiert. Insbesondere das widersprüchliche Zusammenspiel unterschiedlicher Reproduktionscodes verweist auf die Schwierigkeiten, Konflikte und Dilemmata der Lebensführung unter Bedingungen der ‚Entfremdung‘, für deren ‚Bewältigung‘ sich die Subjekte wiederum der Reproduktionscodes bedienen. Am Beispiel einer Gruppendiskussion mit zehn jungen Männern, die einer losen Peer group aus einem ehemaligen Arbeiterquartier angehören, diskutiert Michael May die darin deutlich werdenden Thematisierungsweisen und Selbstverständnisse von Männlichkeit.

Mit der Infragestellung einer „Privatisierung des Politischen“ setzt sich *Christine Thon* auseinander. Die Diagnosen einer entpolitisierten jüngeren Frauengeneration reflektiert sie unter dem Gesichtspunkt veränderter biographischer Handlungsfähigkeit. Anhand biographischer Interviews mit Frauen verschiedener Generationen gewinnt sie Einblicke in unterschiedliche Sichtweisen auf Autonomie und Akteurinnenschaft, die zunehmend individualisierend und weniger hinsichtlich von Strukturen und Machtverhältnissen angeeignet werden. Anstatt aber daraus eine Tendenz zur Entpolitisierung abzuleiten, interessiert sich Thon für aktuelle Bedingungen von Subjektivierung und fragt, wie Subjekte heute politische Subjekte sein können. Anknüpfend an subjektkritische politische Theorien plädiert sie für die Dekonstruktion politischer Akteurinnenschaft.

2. Von der ‚sexuellen Revolution‘ zu „Germany's Next Topmodel“

Dass die ‚68er-Bewegung‘ sowohl in geschlechter- als auch in erziehungswissenschaftlicher Hinsicht bislang kaum erforscht ist, wird gleich in zwei Beiträgen des Bandes thematisiert. Ausgehend von der aktuellen Forschungslage zu ‚68‘ arbeitet *Meike Sophia Baader* den von der pädagogischen Historiographie ‚enteigneten‘ Beitrag von Frauen an der Erprobung alternativer Lebensformen jenseits der traditionellen Kleinfamilie und der Gründung der Kinderladenbewegung heraus. Die meisten der Themen, die unter der Parole „das Private ist politisch“ diskutiert wurden, können, so Baader, keinesfalls ad acta gelegt werden. Damals wie heute gehe der „Druck, neue Lebensformen jenseits des traditionellen Familienmodells“ zu praktizieren, „stärker von den Frauen aus, da sie sich davon einen Zugewinn an Freiheiten und Spielräumen versprechen.“ Ein Forschungsdesiderat sieht Baader in der internatio-

nal vergleichenden Aufarbeitung von Kinderfrage und Frauenbewegung. Auch die kritischen Anfragen der 68erinnen an die Konstruktionen von Männlichkeit seien von der Forschung bislang noch nicht aufgegriffen worden.

In der Diskussion um neue, alternative Lebensformen ging es auch um die Frage, wie denn eine ‚freie‘ Sexualität gelebt werden könne. *Karla Verlinden* untersucht diese Frage mit Hilfe narrativer Interviews und deren tiefenhermeneutischer Analyse. Bisherige Forschungsarbeiten zeichnen, so Verlinden, ein recht einseitiges Bild von Frauen in Bezug auf die Sexualitätsdebatte. Frauen würden fast ausschließlich als „Opfer männlicher Einstellung zum Sexuellen“ betrachtet. In den von ihr geführten Interviews finden sich jedoch Aussagen, die diese Sichtweise widerlegen: Die Frauen präsentieren sich im Nachhinein als „selbstbestimmte, freie Geschlechtswesen“. Dabei lassen sich u.a. Aspekte einer transgenerationalen Weitergabe von Botschaften ausmachen, deren Analyse Verlindens zukünftiges Forschungsinteresse gilt.

Christin Sager thematisiert, wie sich seit der frühen Neuzeit die Vorstellungen vom Kind als (a)sexuellem Wesen gewandelt haben. Dem Mittelalter war die Vorstellung vom Kind als sexuell unschuldigem Wesen noch fremd. Die Notwendigkeit der sexuellen Aufklärung von Kindern entstand erst in der Moderne und war die Folge des Ausschlusses von Kindern aus der Erwachsenenwelt. Über verschiedene Epochen hinweg lässt sich sowohl ein exzessives Sprechen über kindliche Sexualität (z.B. der Anti-Onanie-Diskurs der Aufklärung) als auch ein völliges Schweigen darüber ausmachen. Im 20. Jahrhundert zeichnet sich durch Reformpädagogik, Sexualreformbewegung, Sexualwissenschaft und Psychoanalyse ein ambivalenterer Umgang mit kindlicher Sexualität ab. Die 68er-Bewegung schrieb sich dann die ‚Befreiung‘ der kindlichen Sexualität auf die Fahnen. Die Analyse von Aufklärungsschriften aus dieser Zeit zeigt einen offenen Umgang mit Sexualität, der mit „einem radikalen Infragestellen traditioneller Rollenverständnisse sowie einer Kritik am eindimensionalen Konzept der Kleinfamilie und den damit verbundenen Zwängen“ einhergeht. Demgegenüber konzentrieren sich aktuelle Aufklärungsbücher, so das ernüchternde Fazit, auf die Darstellung elterlicher Sexualität im Kontext heterosexueller Kleinfamilien mit traditioneller geschlechtlicher Arbeitsteilung. Kindliche Sexualität, Sexualität älterer Menschen, Sexualität zwischen gleichgeschlechtlichen PartnerInnen werden nicht thematisiert.

Am Beispiel der Casting-Show „Germany's Next Topmodel“ geht *Anna Stach* der Frage nach, wie in dieser Sendung eine spezifische Arbeits- und Lernkultur körperintensiv in Szene gesetzt wird und welche sozialen Orientierungen und Selbstvorstellungen für ein jugendliches Fernsehpublikum – zu-

meist Frauen – angeboten werden. Unter dem Vorwand der Einübung in professionelle Arbeitssituationen werden Momente des „Obszönen und stereotyper Weiblichkeit“ inszeniert, die, so Stach, die Teilnehmerinnen und ihre Berufsbildungsprozesse entwerten. Darüber hinaus reaktiviere die Casting-Show mit dem Anspruch, dass die jungen Frauen sich sowohl den Expertenmeinungen als auch den Kundenwünschen vollständig unterzuordnen haben, Elemente eines „autoritären pädagogischen Verhältnisses, das durch Autoritätsangst und Härte gekennzeichnet ist.“

3. Vergegenwärtigungen des Nationalsozialismus und jugendkulturelle Praktiken

Alexandra Flügel untersucht die Wechselwirkungen zwischen dem gesellschaftlichen Diskurs zum Nationalsozialismus und dessen Thematisierung in der Grundschule. Sie setzt sich mit pädagogischen Verhaltenserwartungen im Zusammenhang eines moralisch aufgeladenen Gegenstandes auseinander und kritisiert pädagogische Machbarkeitsvorstellungen bei der Vermittlung einer Thematik, in der es um die Grenzen des Verstehens geht. Auf der Grundlage einer qualitativ-empirischen Studie zeigt Flügel, wie Grundschüler/innen Aspekte einer unerträglichen Vergangenheit versuchen in eine Balance zu bringen. Den Lehrenden fehle, so die Autorin, zumeist eine erinnerungskritische Perspektive. Geschlechterdifferenzen zeigten sich bei der Wahl der historischen Gegenstände, was aber nicht zu einer Geschlechterstereotypisierung in der geschichtsdidaktischen Forschung und Praxis führen sollte. Aus Flügels Sicht ermöglichen geschlechterreflektierende Ansätze das Verlassen von Stereotypen und die Erweiterung des Reflexionsspektrums.

Wiebke Dierkes fragt nach den geschlechterpolitischen Implikationen in aktuellen antisemitischen Ausdrucksformen unter Jugendlichen. Artikulationen von Antisemitismus erfolgen im Zusammenhang eines dichotomen Weltbildes, das von homogenen Kollektiven ausgeht und dichotome Positionierungen vornimmt. Die Kategorie Geschlecht dient darin der identitären Selbstvergewisserung, was Dierkes anhand kultureller Inszenierungen von Männlichkeit ausführt. Darin kommen der Wunsch nach Omnipotenz und ein klares Freund-Feind-Schema zum Ausdruck. Verstärkt wird die Männlichkeitsinszenierung durch die gesellschaftliche Provokationsfunktion des Antisemitismus. Möglichkeiten für eine antisemitismuskritische Bildungsarbeit sieht die Autorin in Ansätzen, die bei den Jugendlichen eine Auseinanderset-

zung mit eigener erfahrener Ungleichheit anregen, Männlichkeitsbilder in Frage stellen und zur Irritation einer bipolaren Einteilung der Welt beitragen.

Inwiefern ‚die rechte Szene‘ für Frauen attraktiv ist und wie Weiblichkeit in rechtsextremen Kreisen inszeniert wird, fragt *Nils Neumann* in seinem Beitrag ‚Braune Emanzipation?‘, der verschiedene Erklärungsansätze zu weiblichem rechtsorientiertem Engagement diskutiert. An seiner selbstreflexiven Annäherung an den Gegenstandsbereich wird deutlich, wie ein bereits erreichter Diskussionsstand (hier: der kritischen Geschlechterforschung in Bezug auf Rechtsextremismus) immer wieder erst rekonstruiert werden muss, um daran anknüpfend weiterführende Fragen untersuchen zu können. Als zu dominant erweisen sich offensichtlich die Bilder von Rechtsextremismus als ‚männlichem Phänomen‘. Mehrere Schichten verbreiteter Auffassungen sind abzutragen, um sich dem Phänomen ‚rechtsextremer Weiblichkeit‘ dann konkret auch empirisch annähern zu können.

Mit den Zusammenhängen von geschlechtsspezifischer Sozialisation und Rechtsextremismus setzt sich *Sophie Schmitt* auseinander. Sie diskutiert verschiedene sozialwissenschaftliche Erklärungsansätze und geht auf Unterschiede einer individualisierungs- und desintegrationstheoretischen Argumentation gegenüber feministischen Erklärungsmodellen und der Dominanzkulturhypothese ein. Der Analyse männerbündischer Strukturen und der Selbstorganisation von Frauen in rechtsextremen Szenen gilt Schmitts besonderes Interesse. Sie kritisiert geschlechtsneutrale Sichtweisen, weil dabei Sozialisationsbedingungen ausgeblendet würden, die für die Herausbildung rechtsextremer Denkweisen wesentlich seien. Im Rechtsextremismus, so ihre These, finde eine Suche nach Rollensicherheit statt. Ideologie und Praxis rechtsextremer Gruppen bedienten ein hierarchisches Selbstinteresse als Ausdruck gesellschaftlicher Dominanzideologie.

4. Demographische Entwicklung, Erwerbsarbeit und Familienpolitik

Katharina Walgenbach thematisiert den Diskurs um ‚demographischen Wandel‘ und ‚Generationengerechtigkeit‘ als (problematischen) Bestandteil der politischen Kultur und fokussiert dabei insbesondere die Sicht von Jugendlichen. Kritische Analysen einer ‚Demografisierung sozialer Probleme‘ werden in ihrem Beitrag mit Geschlechterperspektiven verknüpft – so lassen sich etwa die komplexen und spannungsreichen Beziehungen zwischen Bevölkerungs- und Gleichstellungspolitiken kennzeichnen. Vor dem Hintergrund der

Befürchtung eines zukünftigen Fachkräftemangels findet in den letzten Jahren eine Verschiebung von der Geschlechter- zur Familienpolitik statt, die das alte Problem der Vereinbarkeit von Elternschaft und Erwerbstätigkeit unter neuen Vorzeichen zu bearbeiten sucht. Ergeben sich in dieser Situation womöglich auch ‚historische Chancen‘?

Der von Walgenbach angeführte Befund, dass ein emanzipatorisches Konzept von Familie und ‚Muttersein‘ erst noch zu entwickeln sei, trifft in interessanter Weise auf den Beitrag der Kolleginnen *Anke Spies* und *Lalitha Chamakalayil* zu: Computergestützte Babysimulatoren sollen insbesondere jungen Frauen eine Elternschaft auf Probe ermöglichen und so vor allem frühe Schwangerschaften verhindern helfen. Spies und Chamakalayil können zeigen, dass über eine spezifische Kopplung von – unterstellten und inszenierten – Überforderungsszenarien mit einer Argumentation, die sich auf Kindeswohl und Kinderschutz bezieht, vor allem Mädchen in niedrig qualifizierenden Bildungsgängen öffentlicher Beschämung ausgesetzt werden. Damit wird deutlich, dass ‚erwünschte Elternschaft‘ nicht unabhängig von deren sozialer Verortung zu sehen ist. Die empirischen Befunde, auf die Spies und Chamakalayil sich in ihrer Darstellung stützen, verweisen überdies auf ‚pädagogische Rassismen‘ bzw. die Ethnisierung und Kulturalisierung jugendlichen Verhaltens durch die pädagogischen Fachkräfte. Die ebenfalls empirisch rekonstruierbaren Selbstethnisierungsprozesse auf Seiten der betroffenen Jugendlichen werden von diesen offenbar nicht zuletzt als Schutzstrategien gegen pädagogische Zumutungen eingesetzt.

Der Beitrag von *Ute Karl* nähert sich der Frage, wie Geschlecht als Kategorie Wirkung entfaltet, am Beispiel eines anderen Szenarios: Gespräche in Jobcentern mit Unter-25-Jährigen werden empirisch erforscht und – unter anderem – konversationsanalytisch ausgewertet. Auf der Grundlage der bisherigen Befunde entwickelt Karl die These, dass vergeschlechtlichte Kategorisierungsprozesse auf bestimmte praktische Zwecke zielen, die vor allem als Herstellung von Passungen und Nicht-Passungen beschrieben werden können. Indem Ute Karl Geschlecht als ‚interdependenten Kategorisierungsprozess‘ auffasst, kann sie die Auseinandersetzung um Intersektionalität produktiv aufgreifen und auf prozesshafte soziale Praktiken beziehen. Am Beispiel von zwei Gesprächssequenzen wird sowohl die interaktive wie auch die strukturelle Relevanz von Geschlecht verdeutlicht, die sich im Einzelfall gerade auch durch eine Nicht- oder De-Thematisierung zeigen kann. Geschlecht erweist sich insofern als ‚flexibel konstruiert‘, dabei – im Sinne von ‚erwartbaren Verantwortlichkeiten‘ – hoch (moralisch) aufgeladen.

Der Beitrag von *Sabine Toppe* schließt hier in gewisser Weise an. Offizielle Leitbilder propagieren derzeit eine gleichrangige Berücksichtigung von

Vätern und Müttern in der Beschäftigungspolitik, gleichzeitig sollen Väter wie Mütter in gleichem Maße auch an der Familienarbeit beteiligt sein können. Unter den aktuellen Vorzeichen einer Reprivatisierung von Sorgearbeit und Bildungsleistungen wächst allerdings der Erwartungsdruck auf Familien. Unter Bezug auf Kindeswohl und Kinderschutz erscheint insbesondere bei benachteiligten Bevölkerungsgruppen die staatliche Kontrolle über Elternschaftsnormen verstärkt, und hier wird nach wie vor die Mutterrolle fokussiert. Die Grundlage für Toppes Versuch, Mikroprozesse der (Re-)Produktion sozialer Ungleichheit in einer ausgewiesenen Geschlechterperspektive zu rekonstruieren, bildet eine Analyse der aktuellen Familien-, Sozial- und Bildungsberichterstattung. Durch die Verknüpfung der damit angedeuteten unterschiedlichen Felder und Perspektiven lässt sich die Problematik ungleicher Verwirklichungschancen der grundsätzlich für alle in Aussicht gestellten gesellschaftlichen Möglichkeiten präzise bestimmen und kritisieren.

(Selbst-)Kritische Geschlechterforschung und ,gesellschaftliches Gedächtnis'. Eine Art Resümee

Nicht nur die Frage nach konkret gelebten Geschlechterverhältnissen oder nach den konkret erlebten Wirkungen der Kategorie Geschlecht verlangt nach einer dezidiert historischen Perspektive und einer gesellschaftspolitischen Kontextualisierung – auch die Frage danach, wie ‚das Zeichen Geschlecht‘ jeweils besetzt wird.

Ausgegangen sind wir von der Feststellung, dass aktuelle Thematisierungen von Geschlecht häufig in entpolitisierte Weise vorgenommen werden. Ein Anhaltspunkt für eine solche Einschätzung besteht zum Beispiel darin, dass mit der heute geläufigen Verwendung des englischen Begriffes ‚Gender‘ der Auseinandersetzung mit ‚Geschlecht‘ scheinbar etwas von ihrer (ver)störenden Qualität genommen wird. Wenn sich aus dieser Beobachtung die Befürchtung ergibt, damit könne der Geschlechterforschung der kritische Stachel abhanden kommen, so lässt sich hier die Frage anschließen, wie eine Praxis des Nachdenkens über ‚Geschlecht‘ aussehen könnte, die die bisherigen Erkenntnis-Erfahrungen aufnimmt und mit Bezug auf heutige Problemstellungen weiterentwickelt.

Dabei wäre der inzwischen deutlich herausgearbeiteten Heterogenität und Relationalität von sozialen Verortungen, Zugehörigkeiten und ‚Identitäten‘ oder Subjektpositionen sicherlich ebenso Rechnung zu tragen, wie der Heterogenität und Relationalität von Kategorien und Konzepten. An einer Ge-

schichte der Problematisierung von Geschlechterverhältnissen zu arbeiten würde – jenseits der Fallen einer einfachen Fortschrittslogik – die entsprechende Forschung und Theoriebildung jedenfalls als konflikthafte und kontroverse gesellschaftliche Praktiken erkennbar machen.

Auch die Beiträge dieses Bandes zeigen, dass der Bereich der Erkenntnis ein Feld gesellschaftlicher, institutionell und disziplinär vermittelter Praxis ist. Im Wissenschaftssystem in zwiespältiger und prekärer Weise ‚angekommen‘ und doch nach wie vor um Anerkennung kämpfend, kommt heute im Kontext von Geschlechterforschung der Frage neue Bedeutung zu, ob es nicht doch so etwas wie eine ‚Kanonisierung von Geschlechter-Wissen‘ braucht.

Dies könnte nun auch dazu führen, eine relativ unkritische Traditionsbildung zu betreiben, um so etwas wie eine ‚gemeinsame Basis‘ zu ermöglichen und zu stärken. Hier führt ein Konzept von ‚gesellschaftlichem Gedächtnis‘ weiter, in das die Qualitäten von Dissens, Verschiedenheit und Vielfalt bewusst einbezogen sind. Zukünftige Thematisierungen im Kontext einer (selbst)kritischen Geschlechterforschung beziehen ihr Erkenntnispotential unseres Erachtens nicht daraus, dass Spannungen und Widersprüche ausgeblendet werden, sondern aus lebendigen, auch unbequemen und mühseligen Prozessen der Reflexion und Erinnerung an die Geschichte der Problematisierungen von Geschlecht.

Die Herausgeberinnen danken allen, die am Entstehungsprozess dieses Bandes beteiligt waren, insbesondere aber Karla Verlinden für die Erstellung der Druckvorlage.

I. GESCHLECHTERPOLITIKEN UND PRAKTIKEN DER LEBENSFÜHRUNG

Geschlechterkonstruktionen und bürgerliche Kultur – Campes Jugendratgeber im Vergleich

1. Einleitung

Auf die strukturellen Veränderungen der Gesellschaft im 18. Jahrhundert reagierte der Philanthrop und Aufklärungspädagoge Joachim Heinrich Campe mit der Forderung nach einer verbesserten Vorbereitung von bürgerlichen Heranwachsenden auf ihre zukünftige Lebensperspektive. Die neue pädagogische Haltung, die Campe dem obsoleten Erziehungswesen gegenüberstellte, fand ihren Niederschlag in seinen beiden Jugendratgebern „Theophron“ und „Väterlicher Rath“, die beide innerhalb kürzester Zeit zu Bestsellern avancierten und in der lesenden und schreibenden Öffentlichkeit vielfach diskutiert wurden.¹ Beide Schriften beinhalten überaus detaillierte und auf den Lebensalltag bürgerlicher Menschen hin ausgerichtete Ratschläge, die der Jugend den Weg zur Erreichung der menschlichen ‚Bestimmung‘ aufzeigen und diese zur individuellen Vervollkommnung und gesellschaftlichen Nützlichkeit leiten sollten. Diese paradox anmutenden philanthropischen Bestrebungen drücken sich im „Väterlichen Rath“ in Form der von Campe festgesetzten ‚zweifachen Bestimmung‘ von Frauen aus. Unter der ‚allgemeinen Bestimmung‘ fasste Campe die vollständige Ausbildung der individuellen menschlichen Anlagen und Kräfte (vgl. Campe 1796/1988: 12), mit der Frauen sich, wie im Zuge der Aufklärung propagiert wurde, vervollkommen konnten. Einschränkend ließ Campe im „Väterlichen Rath“ anklingen, dass junge ‚Frauenzimmer‘ dieses Ziel nur mit der Erfüllung ihrer ‚besonderen Bestimmung‘ erreichen können, unter der er den Beruf der ‚bildenden Mutter, beglückenden Gattin und weisen Vorsteherin des inneren Hauswesens‘ verstand (vgl. ebd.: 16f.).

Campes „Väterlicher Rath“ ist im Zuge der modernen Geschlechterforschung durchweg sehr einseitig rezipiert worden. Das dem Werk zugrunde liegende Weiblichkeitsbild erhält dabei eine ausgeprägte negative Konnotation, denn Campe wird als derjenige insinuiert, der Frauen Individualität und Mündigkeit verwehrte und somit der Inferiorität von Frauen massiv Vorschub leistete.

¹ Der Jungenratgeber „Theophron oder der erfahrene Rathgeber für die unerfahrene Jugend“ wurde erstmals 1783 veröffentlicht. Der „Väterlicher Rath für meine Tochter“ erschien 1789 als Gegenstück zum „Theophron“.

Im Zuge der neueren feministischen Debatten erhält das Thema ‚Lesarten des Geschlechts‘ Einzug in die Geschlechterforschung. Dabei geht es darum, einschlägig interpretierte Literatur ‚neu‘ und auf eine ‚andere‘ Art zu lesen. Beispielsweise führten die sehr einseitigen Interpretationen von Jean Jacques Rousseaus „Emile“ in den 1960er bis 1980er Jahren dazu, dass Rousseau lange Zeit als derjenige bezeichnet wurde, der dazu beigetragen habe, dass Frauen in ihrer Selbstbestimmung eingeschränkt wurden. Erst in den 1980er und 1990er Jahren ergab sich durch eine Re-Lektüre des Werkes eine ‚neue‘ Lesart, in der aus Rousseaus Erziehungsprogramm für Frauen auch eine ‚Gewinnseite‘ resultierte. Zur Verdeutlichung sei auf den bahnbrechenden Artikel „Sophie oder die heimliche Macht der Frauen“ von Christine Garbe aus dem Jahr 1983 verwiesen, die mit ihrer ‚anderen‘ Lesart des „Emile“ weitere Perspektiven hinsichtlich seiner Geschlechterkonstruktionen entwickelt hat, indem sie die Repressionsthese relativierte (vgl. Garbe 1983 und 1992). Kurze Zeit später ging Pia Schmid in ihrem Aufsatz „Rousseau revisited“ der Frage nach, was Frauen an Rousseaus Weiblichkeitskonzept gefallen haben könnte (vgl. Schmid 1992). Auch Heide von Felden forcierte diese Fragestellung in ihrer Studie „Die Frauen und Rousseau“ und suchte nach der Gewinnseite für Frauen (vgl. von Felden 1997). Ausgehend von den verdienstvollen Arbeiten zur Re-Lektüre von Rousseaus „Emile“ stellt sich die Frage, wieso Campes „Väterlicher Rath“ bislang nicht auch einer Re-Lektüre unterzogen wurde. Campes Mädchenratgeber wurde und wird im Zuge der modernen Geschlechtergeschichte vielfach rezipiert. Dennoch lassen sich kaum Studien ausmachen, die sich in einer umfassenden Weise *ausschließlich* dem Mädchenratgeber widmen. In einer Vielzahl von Untersuchungen wird der „Väterliche Rath“ repräsentativ für die bürgerliche Mädchenerziehung um 1800 angeführt mit der Folge, dass das darin präsentierte Frauenbild nur auszugsweise thematisiert wird. Zur Verdeutlichung seien hier einige Exempel angeführt: In der Studie von Elisabeth Blochmann „Das ‚Frauenzimmer‘ und die ‚Gelehrsamkeit‘“ bildet Campes Mädchenratgeber nur einen marginalen Aspekt bei der Entwicklung des Mädchenschulwesens in Deutschland (vgl. Blochmann 1966). Auch in der Dissertation von Brigitte Leierseder wird der „Väterliche Rath“ lediglich zur allgemeinen Beschreibung des bürgerlichen Frauenbildes an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert hinzugezogen (vgl. Leierseder 1981). Bei Angelika Knitter und Inga Wiedemann steht Campes Anthropologie im Zentrum des Interesses, so dass der „Väterliche Rath“ und das darin proklamierte Weiblichkeitskonstrukt nur in einem kleinen Abschnitt thematisiert werden (vgl. Knitter/Wiedemann 1996). In ihrer Studie über Mädchenlektüre und Lesediskurse im 18. und 19. Jahrhundert beschreibt Susanne Barth knapp Campes Ansichten zur notwendigen und angemessenen Lektüre für heranwachsende Mädchen (vgl. Barth 2002). Die Auflistung der Studien,

die sich fragmentarisch der Aufarbeitung von Campes Weiblichkeitsbild widmen, ließe sich beliebig fortsetzen.²

Die wenigen Untersuchungen, die sich allein und ausschließlich mit Campes Weiblichkeitskonstruktion beschäftigen, lassen sich in ihrem Ergebnis als ausgesprochen eindimensional charakterisieren. Campes Erziehungskatalog für bürgerliche Mädchen wird als reines Domestikationsprogramm deklariert, zum Beispiel bei Christa Kersting:

„Für die Frauen bedeutete das entwickelte, auf die Ehe als einzige Lebensform begrenzte Berufsbild nicht nur Einschränkung vorhandener und geäußerter Interessen und Kanalisierung der Energien in Haus- und Familienarbeit, Ghettoisierung gegenüber offeneren Lebensformen der alten Ökonomie, fortdauernden Ausschluß aus politischer Betätigung, rechtliche und zusätzlich psychische Abhängigkeit vom Mann. Die bürgerliche Emanzipation brachte den Frauen den Verzicht auf das Recht der Selbstverwirklichung, während ihnen gleichzeitig ein weit größerer Katalog an Pflichten aufgetragen wurde als den Männern“ (Kersting 1989: 390).

Den repressionstheoretischen Charakter des Ratgebers zeigt ebenfalls Michaela Jonach auf: Die Analyse der patriarchalen Herrschaftsstrukturen, mit deren Hilfe Campe die Unterordnung der Frau legitimiert, stehen im Mittelpunkt ihrer Arbeit. Es ging ihr darum, zu zeigen, wie Campe sein weibliches Erziehungsprogramm als weibliches Domestikationsprogramm entwarf (vgl. Jonach 1997: 18). Barbara Siemsen widmet sich in einem Aufsatz eingehend dem „Väterlichen Rath“ und schreibt diesem ebenfalls die Funktion zu, die Inferiorität von Frauen gegenüber Männern zu legitimieren:

„Wird die Herrschaft der einen Hälfte des menschlichen Geschlechts über die andere als von Gott und der Gesellschaft gewollt hingestellt, bleibt dem unterdrückten Teil [den Frauen] tatsächlich nur der von Campe gegebene Rat, sich an die Abhängigkeit zu gewöhnen; damit ist jedoch für jenen Teil der Weg zu einem ‚künftig verbesserten Status menschlichen Lebens‘ von vornherein verbaut“ (Siemsen 1998: 329).

Siemsen forderte bereits 1998 eine umfangreiche Aufarbeitung der Schriften Campes sowie die Klärung der Frage, wieso dieser als ein wichtiger Vertreter der Aufklärungspädagogik bislang nur unter Aussparung grundlegender Bereiche rezipiert wurde (vgl. ebd.: 330).

2. Campes „Theophron“ und „Väterlicher Rath“ revisited

In meiner Dissertation unterziehe ich Campes Mädchenratgeber vor dem Hintergrund der ‚Lesarten des Geschlechts‘ einer Re-Lektüre, da dies, wie

² Die bruchstückhaften Interpretationen des „Väterlichen Rathes“ finden ihren Anfang mit der Studie von Blochmann im Jahr 1966. Es folgen daraufhin über zwanzig weitere Untersuchungen, in denen der Mädchenratgeber nur auszugsweise rezipiert wird.

bereits dargestellt, bisher noch nicht geschehen ist. Dabei werde ich vor allem der zentralen Frage nachgehen, inwieweit der Ratgeber ‚anders‘ gelesen werden kann, so dass sich in Bezug auf die Interpretation des Weiblichkeitskonstrukts neue Sichtweisen ergeben könnten. Dementsprechend wird der ‚Väterliche Rath‘ auf Sinnzusammenhänge und Textstellen untersucht, in denen Campe Frauen partiell Selbstbestimmung und Partizipation zugestand. So lautet meine Kernfrage wie folgt: Lassen sich in der im Ratgeber präsentierten weiblichen ‚Bestimmung‘ von Frauen zur ‚Hausfrau, Mutter und Gattin‘ auch Möglichkeiten ausfindig machen, in denen sich Frauen aus ihrer Appendixfunktion lösen konnten, etwa durch die Artikulation und Durchsetzung eigener Belange und Bedürfnisse?

Kersting zufolge lag der Anteil der Frauen an den Subskribenten bei 38,5%, so dass diese zu einem großen Teil mit zur Popularität des Buches beitrugen (vgl. Kersting 1989: 373f.). Falls Campes ‚Väterlicher Rath‘ von Frauen um 1800 nicht nur zahlreich gekauft, sondern auch tatsächlich gelesen wurde, stellt sich die Frage, was diesen an seinem Weiblichkeitsentwurf gefallen haben könnte. Obwohl Schmid schon 1984 in einem Beitrag nach der Gewinnseite für Frauen fragt, findet dieser Aspekt in den zahlreichen darauf folgenden Studien nicht wirklich Beachtung (vgl. Schmid 1984: 180f.).

Das Ziel meiner Untersuchung liegt *nicht* darin, den repressiven Charakter, der Campes Mädchenratgeber zugrunde liegt, zu entkräften, sondern in dem Versuch, durch eine ‚andere‘ Lesart neue Sichtweisen auf Campes Geschlechterkonstruktionen zu eröffnen. Garbe vertritt diesbezüglich folgende Ansicht, der ich mich anschließe: Die ‚Repressionsthese‘ nicht zu akzeptieren, bedeutet ja nicht, in symmetrischer Umkehrung zu behaupten, es habe keine Repression gegeben; lediglich ihr zentraler Status wird in Frage gestellt‘ (Garbe 1983: 70).

Ausgehend von der Prämisse, dass sich Geschlechterverhältnisse nur umfassend verstehen und interpretieren lassen, wenn sowohl das Weiblichkeits-, als auch das Männlichkeitsbild untersucht und anschließend beide in Beziehung zueinander gesetzt werden, wird Campes Jungenratgeber ‚Theophron‘ ebenfalls einer Re-Lektüre unterzogen. Jonach stellte bereits 1997 fest, dass eine Vernachlässigung des Werkes zu einem weitgehend falschen Verständnis des ‚Väterlichen Rathes‘ führen würde und beschreibt infolgedessen in ihrer Studie auch einige Teile des ‚Theophrons‘ (vgl. Jonach 1997: 17). In einem kurz danach veröffentlichten Aufsatz zieht Siemsen den Jungenratgeber an einigen wenigen Stellen zur Stützung ihrer Thesen hinzu. Der ‚Theophron‘ wird zwar auch schon in einem Aufsatz von Kersting mit einbezogen, die Autorin beschränkt sich bei der Analyse des ‚Theophrons‘ jedoch auf drei Seiten (vgl. Kersting 1989). Campes Männlichkeitsentwurf wird im Endeffekt nicht eingehend überprüft und vor allem nicht kritisch hinterfragt. Durch die Re-Lektüre des ‚Theophrons‘ möchte ich neue Blickwinkel ermöglichen und überprüfen, ob der Jungenratgeber in der zeitgenössischen Geschlechterfor-

schung möglicherweise nicht auch einer eher einseitigen Lesart unterliegt. Im aktuellen feministischen Diskurs erhält Campes „Theophron“ eine eher positive Konnotation, da Männern um 1800 ein Lebensalltag zugeschrieben wird, der sich fast ausschließlich durch Partizipation am gesellschaftlichen und politischen Leben sowie Selbstbestimmung gestaltete:

„Der Lebensentwurf des bürgerlichen Mannes [...] konzentrierte sich dagegen primär auf die ‚öffentlichen Geschäfte‘ und die daraus erwachsenen Berufspflichten. Im Vergleich zum Lebensentwurf der Frau war dieser [...] vielgestaltiger, da auch Aspekte der Unabhängigkeit, Geselligkeit und des öffentlichen Lebens die Lebensgestaltung mitbestimmten“ (Mayer 1999: 17).

Fraglich ist, ob sich für bürgerliche Männer aus diesem (theoretischen) Lebensentwurf nur Selbstbestimmungsmöglichkeiten ergaben, oder ob diese nicht auch einer Vielzahl an Zwängen und Pflichten unterworfen waren.

3. Methodisches Vorgehen

Bei der ‚neuen‘ Lesart der Jugendratgeber möchte ich in meiner methodischen Verfahrensweise die kritische Hermeneutik (vgl. Roth 1978) mit Michel Foucaults Macht- und Diskurstheorie (vgl. Foucault 1995) verbinden. Ich gehe davon aus, dass die grundlegenden gesellschaftspolitischen Umbrüche für Campes Theoriebildung von zentraler Bedeutung waren und seine Ratgeber Antworten auf existentielle politische und soziale Probleme liefern sollten, die durch die kritisch-hermeneutische Interpretation herausgearbeitet werden sollen. Die hermeneutische Analyse und damit verbundene ideologiekritische Betrachtung soll ermöglichen, den Inhalt und die literarische Inszenierung der Jugendratgeber zu erfassen und somit die von Campe dargelegten Motive und Ideale in ihrer historischen Bedeutung zu ermitteln.

In Bezug auf die Funktion und Durchsetzungskraft der bürgerlichen Geschlechterverhältnisse um 1800 stütze ich mich auf Foucaults diskursanalytische Betrachtung. Foucault ging davon aus, dass Diskurse Macht fördern, produzieren und verstärken, so dass den vielfältigen Debatten zu Campes Lebzeit um Bildung, Elternschaft, Ehe und die Bestimmung der Geschlechter für die Durchsetzung der neuen bürgerlichen Normen und Werte ein erheblicher Stellenwert beizumessen ist. „Wie machen sie [Machtbeziehungen] diese Arten von Diskursen möglich und wie dienen ihnen umgekehrt diese Diskurse als Basis?“ (ebd.: 119). Wie trugen die konkreten Machtbeziehungen zur Stärkung der Diskurse um die Verbreitung der eingeforderten Normen und Werte der bürgerlichen Gesellschaft im Aufklärungszeitalter bei, die so detailliert die Lebensbereiche von Frauen und Männern durchdringen sollten und so beständig diskutiert wurden? In seiner Schrift „Der Wille zum Wis-

sen“ formulierte Foucault, dass eine Auffassung von Macht als Repression nicht mehr den modernen Machtmechanismen entspreche. Über die Konstitution von Macht merkte er folgendes an:

„Ihre Definition ist merkwürdig beschränkt. Diese Macht wäre zunächst arm an Ressourcen, haushälterisch in ihrem Vorgehen, monoton in ihren Taktiken, unfähig zur Erfindung und gleichsam gezwungen, sich beständig zu wiederholen. Sodann wäre es eine Macht, deren Mächtigkeit sich darin erschöpfte, nein zu sagen, außerstande etwas zu produzieren (...); ihre Wirksamkeit bestünde in dem Paradox, daß sie nichts vermag als dafür zu sorgen, daß die von ihr Unterworfenen nichts vermögen außer dem, was die Macht sie tun läßt. [...] Alle Arten der Beherrschung, Unterwerfung und Verpflichtung laufen somit am Ende auf Gehorsam hinaus“ (ebd.: 106).

Vielmehr definierte Foucault Macht als etwas, das von unten komme und nicht auf einer globalen Zweiteilung beruhe, die Beherrscher und Beherrschte einander entgegensetzt (vgl. ebd.: 113ff.). Seiner Definition von Macht liegt etwas Dynamisches zugrunde, da diese situations- und personenbedingt wandelbar ist: „Die Macht ist nicht etwas, was man erwirbt, wegnimmt, teilt, was man bewahrt oder verliert; die Macht ist etwas, was sich von unzähligen Punkten aus und im Spiel ungleicher und beweglicher Beziehungen vollzieht“ (ebd.: 115). Den bisherigen Interpretationen zu Campes Weiblichkeitskonstrukt liegt die Vorstellung von Macht als Repression, als einer mächtigen Institution, zugrunde. Von der Vorstellung, die Beziehung zwischen den Geschlechtern könne in *den* Machtinhaber und *die* Unterdrückte aufgeteilt werden, gilt es sich zu verabschieden. Stattdessen ist davon auszugehen, dass sich die Kräfteverhältnisse in Situationen und zwischen Personen stetig verändern können.

4. Exempel einer ‚anderen‘ Lesart

Bei der Re-Lektüre des „Väterlichen Raths“ stütze ich mich auf die These, dass Campes Geschlechterentwurf auch Aspekte beinhaltet haben muss, die nicht nur Männern zugute kamen, sonst wäre der Geschlechterentwurf zu seiner Zeit nicht so populär geworden. Was könnte Frauen zur damaligen Zeit an Campes Weiblichkeitsbild gefallen haben?

Denkbar ist beispielsweise, dass gerade die rigide Kontrastierung der Lebensbereiche und der daran gebundenen geschlechtsspezifischen Pflichten und Fertigkeiten eine gewisse Ordnung in die Beziehung der Geschlechter gebracht hatte und damit eine Vereinfachung der Geschlechterverhältnisse in vielen Bereichen einherging. Campes „Väterlicher Rath“ ist von einer Klarheit und Stringenz geprägt, die fast schon dogmatisch und kompromisslos erscheint, so dass er das Publikum möglicherweise genau auf diese Art für sich gewinnen konnte. Seine Belehrungen sind so detailliert und schlüssig,

dass mögliche Zweifel und Infragestellungen seiner Ratschläge schnell absurd erscheinen konnten. Zudem ist Campes spezielle Art und Weise der Legitimation seines Weiblichkeitsentwurfs durch die drei Instanzen ‚Natur, Gott und die Gesellschaft‘ in seiner Wirkung auf das Lesepublikum nicht zu unterschätzen. Die Unausweichlichkeit der von Campe geschilderten Lebensperspektive konnte bei den Leserinnen und Lesern in einen hohen Druck münden, die Ratschläge zu adaptieren und umzusetzen. Im Gegenzug dazu konnte die gewaltige Legitimation auch eine Art Sicherheit bieten, denn was von diesen Instanzen vorgegeben wurde, konnte gar nicht falsch oder schlecht sein.

Campes Katalog an Regeln für alle weiblichen Lebensbereiche erhöhte die Aufmerksamkeit auf das weibliche Geschlecht und steigerte scheinbar seinen Wert. Die Tatsache, dass sich Väter um die Erziehung und Bildung ihrer Töchter bemühten und sich nicht mehr ausschließlich ihren Söhnen zuwandten, dass in der Öffentlichkeit darüber debattiert und die Sozialisation von Mädchen zum Thema wurde, war sicherlich in ihrer Intensität neu und infolgedessen auch attraktiv.

Die Ehe bot für Frauen nach Campes Auffassung die einzige Möglichkeit, „einen bestimmten Standort, Wirkungskreis, Schutz, Ansehn und einen höhern Grad von Freiheit und Selbstständigkeit zu erhalten“ (Campe 1796/1988: 33). Im Zusammenhang mit der ehelichen Beziehung kritisierte Campe Rousseau für die leidenschaftliche Liebe und die sinnlichen Reize, die er dem Mädchen Sophie im „Emile“ zuschrieb: „Ich gestehe, daß mich die Beschreibung von Sophiens Coquetterie in hohem Grade befremdet, um nicht zu sagen indignirt. Diese Eroberungssucht ist nicht die eines wohlherzogenen und noch unschuldigen Mädchens; sie ist die einer Liederlichen“ (Campe 1791: 185). Ein paar Seiten weiter ging Campe noch einmal auf diesen Punkt ein: „Sollte R. [Rousseau, Anm. d. Verf.] geglaubt haben, daß diese raffinierte Coquetterie ein wesentlicher Bestandtheil des weiblichen Characters sey?“ (ebd.: 187). Für Campe stellten übermäßige Empfindungen ein Laster dar, die den Menschen in seiner Entwicklung hemmten und der Realität entfremdeten. Dementsprechend widersetzte sich Campe dem Verführungstopos, den Rousseau der Sophie zugestand, um sich ein Stück weit aus der Appendixfunktion lösen zu können. Dieser Topos der heimlichen Macht der Frauen über die Männer entsprach nicht Campes Auffassung einer funktionierenden Ehe. Weibliche Macht, welche sich in Form von Koketterie, Scham oder List äußerte, stellte eine Gefahr für die Hierarchie zwischen Frauen und Männern dar. Rousseau hingegen ging davon aus, dass gerade die Verführung ein natürliches Verhalten von Frauen sei (vgl. Rousseau 1762/1998: 386). Zu dieser Auffassung äußerte sich Campe in der „Allgemeinen Revision“ sehr kritisch:

„Hier verkenne ich unsern R. [Rousseau] ganz und gar. Wie? Es sollte gut oder nöthig seyn, junge Mädchen in der List und Verschlagenheit zu üben? [...] So lange List [...] nach unserm deutschen Sprachgebrauche, eine bösertige Klugheit, eine Klugheit

zur Erreichung unerlaubter Zwecke, bedeutet, kann sie keine Naturangabe seyn, weil die Natur kein menschliches Wesen mit Lastern begabt“ (Campe 1791: 79).

Frauen sollten demnach nur ‚natürliche‘ Mächte anwenden dürfen, die Campe wie folgt definierte:

„Gebrauchst du endlich, wann er starrköpfig oder übellaunig ist, nie andere Schutz- und Trutzwaffen gegen ihn, als die, welche die Natur selbst dir gab – Nachgiebigkeit, Sanftmuth, Bitten und zärtliche Liebkosungen: dann, mein liebes Kind, kann und wird der abhängige Zustand, wozu du geboren bist, nie drückend für dich werden können; dann wird das Herz deines Gatten, mit allen seinen Eigenheiten und Launen, wenn es dergleichen hat, ganz in deiner Hand sein, und du wirst es biegen und lenken können, wie und wohin du willst;“ (Campe 1796/1988: 251f.).

Frauen konnten ihren Willen gegenüber Männern demnach durch zärtliches Bitten und durch ihre Sanftmut durchsetzen. Die Launenhaftigkeit des Mannes konnte sie mit ihrer Nachgiebigkeit ausgleichen, und mit Hilfe von Sanftmut konnte sie seinen Starrsinn mäßigen (vgl. ebd.: 191).

Das hohe Maß an emotionaler Kompetenz, die Frauen im Zuge der ‚Polarisierung der Geschlechtscharaktere‘ zugeschrieben wurde, diente dazu, den Männern die beruflichen Sorgen zu erleichtern und ihnen einen Ort der Erholung zu bieten. Zudem konnten nur Frauen diese Funktion übernehmen, da sie nicht mit Männern konkurrierten und keine Gefahr bestand, dass sie die situationsbedingte Schwäche der Männer ausnutzten. Innerhalb des Berufsalltags durften sich Männer keine Abgespanntheit leisten, da diese Eigenschaft nicht mit dem in der bürgerlichen Gesellschaft verankerten Männlichkeitsbild konform ging. Männer benötigten laut Campes Theorie von ihren Gattinnen nach einem Arbeitstag Rückhalt und Anerkennung, um anschließend mit neuer Kraft in den Berufsalltag zurückkehren zu können. Männer waren an die weibliche Zuwendung gebunden, denn aus dem „Theophron“ geht hervor, dass diese ohne weiblichen Rückhalt nicht die geforderte Leistung im Beruf bringen konnten (vgl. Campe 1872: 149). Folglich waren Männer hinsichtlich bestimmter Bedürfnisse – wie etwa die Schaffung von Entspannung – von ihren Ehefrauen abhängig, und dies impliziert eine gewisse Gefühlsmacht, die Frauen über ihre Mitmenschen und speziell ihre Ehemänner haben konnten.

Bei der Analyse des Männlichkeitskonzepts von Campe wird in der Geschlechterforschung nicht davon ausgegangen, dass er Männern eine ‚zweifache Bestimmung‘ auferlegte. Obwohl Campe dem „Theophron“ nicht explizit die ‚zweifache Bestimmung‘ des Mannes zugrunde legt, wird durch die Belehrungen dennoch deutlich, dass er Männern diese indirekt auch zuschrieb. Geht man davon aus, dass die Frau ihre ‚besondere Bestimmung‘ im häuslichen Bereich finden sollte, so kann aus dem „Theophron“ geschlossen werden, dass diese für Männer in der perfekten Erfüllung ihres Berufs bestand, durch den sie ihre Daseinsberechtigung in der Gesellschaft erlangten und zum Wohl des Staates beitrugen. Wenn dies der Fall war, wo blieb dann die ‚allgemeine Bestimmung‘ für den Mann? Er sollte schließlich vollends seine